

Kocka, Jürgen

Book Part — Published Version

Spuren des Exils in der Geschichte der Bundesrepublik. Ein persönlicher Rückblick

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (2018) : Spuren des Exils in der Geschichte der Bundesrepublik. Ein persönlicher Rückblick, In: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Ed.): Jahrbuch 2017, ISBN 978-3-939818-79-3, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin, pp. 295-299,
<https://edoc.bbaw.de/frontdoor/index/index/docId/3004>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/213501>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Spuren des Exils in der Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik. Ein persönlicher Rückblick

JÜRGEN KOCKA

Der Ost-West-Gegensatz, der als Kalter Krieg im zweigeteilten Deutschland mit besonderer Härte ausgetragen wurde, hat in der Tat das Profil der westdeutschen wie das der ostdeutschen Geschichtswissenschaft tief geprägt. Neben produktiver Konkurrenz waren feindliche Frontstellungen und politisch-intellektuelle Verhärtungen die Folge, die in den Geschichtswissenschaften anderer europäischer Länder weniger stark auftraten. Dazu gehörte, dass es marxistische Positionen und ihre Vertreter in der frühen Bundesrepublik sehr viel schwerer hatten sich durchzusetzen als gleichzeitig in Frankreich, Italien oder England. Umgekehrt wollten sich die Geschichtspolitik und dann auch die Geschichtswissenschaft in der frühen wie in der späteren DDR an marxistisch-leninistischer Linientreue von niemandem übertreffen lassen, viel dezidierter als dies beispielsweise in Polen und Ungarn der Fall war. Die Handlungsoptionen rückkehrwilliger Exilanten wurden dadurch entscheidend gelenkt und begrenzt. Der Ost-West-Gegensatz überlagerte und formte die Art und Weise, in der Exilerfahrungen auf die geschichtswissenschaftliche Praxis in Deutschland nach 1945 einwirkten – oder eben auch nicht.

Die Wirkung der im Exil überlebenden und nach dem Krieg sich wieder mit ihrem Heimatland befassenden Historiker auf die Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik unterschied sich sehr von dem, was in der DDR geschah und in den voranstehenden Beiträgen behandelt wird. Das zeigt bereits ein kurzer Blick auf die Größenordnungen. Das NS-Regime vertrieb mindestens 134 deutsche bzw. deutschsprachige Historiker aus ihren mehr oder minder festen Stellen in Universitäten und Instituten: vor allem Juden oder als jüdisch klassifizierte Personen und als „Marxisten“ Verfolgte, d. h. Linksliberale, Sozialdemokraten und Kommunisten. Von diesen 134 sind 98, oft über Zwischenstationen, in den USA gelandet, darunter später so bekannte Wissenschaftler wie Fritz Epstein, Felix Gilbert, Hajo Holborn, Hans Rosenberg und Hans Rothfels. In der Reihenfolge der Aufnahmeländer folgten mit weitem Abstand Großbritannien und Palästina. Einige flüchteten nach Lateinamerika, in die Türkei, nach Skandinavien und auch nach China. Eine nicht sehr große Zahl – kaum mehr als ein halbes Dutzend – wich wenigstens zeitweise in die Sowjetunion aus.

Aber um den Einfluss des Exils auf die deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 ermessen zu können, muss der Blick auf eine „zweite Generation“ von Exilanten erweitert werden. Am Beispiel des bei weitem wichtigsten Exillandes: Zu den 98 in den USA landenden Flüchtlingen, die schon Historiker waren, als sie aus Deutschland vertrieben wurden oder flüchteten (erste Generation) kommen 107 Personen, die als Kinder oder Jugendliche, meist mit ihren Familien, aus Deutschland (auch aus Österreich und Böhmen) vertrieben wurden, die USA erreichten, erst in den USA als Historiker ausgebildet wurden und sich dann dort als Historiker etablierten (zweite Generation). Unter diesen insgesamt 87 Männern und 20 Frauen befinden sich so bekannte Namen wie Fritz Stern, George Mosse, Georg und

Wilma Iggers, Peter Gay und Klemens von Klemperer. Auch sie hatten Exil-Erfahrung, auch sie wirkten nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Geschichtswissenschaft in Deutschland ein. Zu einer „zweiten Generation“ gehörte auch Wolfgang Ruge, denn er wurde erst in der Sowjetunion zum Historiker, ähnlich wie Karl Obermann in Frankreich und USA oder wie Jan Peters, der erst nach Rückkehr aus dem sowjetischen und schwedischen Exil an der Humboldt-Universität Geschichte studierte.

Blickt man auf die Rückkehrer aus dem Exil, so ist deutlich, dass nur ein sehr kleiner Teil der als Historiker in die USA geflüchteten beziehungsweise dort zu Historikern werdenden Emigranten nach Deutschland zurückgekommen ist. Von den in die Sowjetunion ausweichenden Historiker-Flüchtlingen und -Exilanten hat dagegen kein Überlebender seine Historikerlaufbahn im Exiland fortgesetzt.

Klar ist zum anderen, dass mehr Historiker aus der Sowjetunion und anderen Ländern in die DDR zurückwanderten als Historiker aus den USA und anderen westlichen Ländern in die Bundesrepublik. Mario Keßler hat 22 Historiker-Remigranten der ersten und zweiten Generation identifiziert, die in die SBZ bzw. DDR gingen, darunter Alfred Meusel, Leo Stern, Ernst Engelberg, Jürgen Kuczynski, Karl Obermann, Stefan Doernberg und eben auch Wolfgang Ruge.¹ In die Bundesrepublik dürften in den ersten zwei Jahrzehnten nach 1945 nicht mehr als zehn bis fünfzehn Historiker zurückgekehrt sein, darunter Hans Rothfels, Hans-Joachim Schoeps, Walter Mohr und Ernst D. Fraenkel. Allerdings ist zu betonen, dass die Mehrheit der sich für die DDR entscheidenden Remigranten Angehörige der jüngeren, „zweiten Generation“ waren, die ihre Ausbildung erst nach 1945 abschlossen. Dagegen waren die in die Bundesrepublik zurückkehrenden Historiker wohl durchweg solche der ersten Generation. Bei den Remigranten in die DDR und den Remigranten in die Bundesrepublik handelte es sich also auch strukturell um sehr verschiedene Gruppen.²

Die relativ geringe Zahl der auf eine feste Stelle in die Bundesrepublik oder nach West-Berlin zurückkehrenden Remigranten liegt allerdings anders, als man vermuten könnte, nur zum kleinen Teil an einer dominant abweisenden oder desinteressierten Haltung der westdeutschen oder West-Berliner Institutionen. Vielmehr wurden häufig Rückberufungen versucht, blieben aber erfolglos. Hierfür ausschlaggebend waren die vielfältigen Bedenken von Emigranten, die nachhaltig zögerten, ihre mittlerweile erreichte Stellung in den USA oder England aufzugeben und definitiv in die Bundesrepublik zurückzukommen. Manche kamen, wie Dietrich Gerhard, zurück, hielten aber ihre berufliche Bindung

1 Siehe, Keßler M.: Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR. Köln 2001, S. 317f.

2 Vgl. Epstein, C.: *A Past Renewed. A Catalogue of German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933.* Cambridge 1993; Lehmann, H./Sheehan, J. J. (Hg.): *An Interrupted Past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933.* Cambridge 1991; Daum, A. W./Lehmann, H./Sheehan, J. J. (Hg.): *The Second Generation. Émigrés from Nazi Germany as Historians. With a Biobibliographic Guide.* New York/Oxford 2016; Keßler, M. (Hg.), *Deutsche Historiker im Exil (1933–1945).* Ausgewählte Studien. Berlin 2005; Eakin-Thimme, G. A.: *Geschichte im Exil: deutschsprachige Historiker nach 1933.* München 2005 (= Forum Deutsche Geschichte, Bd. 8); über Historiker hinaus, Ash, M. G./Söllner, A. (Hg.): *Forced Migration and Scientific Change. Emigré German-Speaking Scientists and Scholars after 1933.* Cambridge u. a. 1996. Als Fallstudie zu Historikern, die – wie Hans-Joachim Schoeps – aus Hitler-Deutschland nach Skandinavien flüchteten, siehe Björk, R.: *Re-Embedding the Historian: German-Language Refugee Scholars in Scandinavia, 1933–1945.* In: *Storia della Storiografia – History of Historiography* 69 (2016) 1, S. 49–64; Grundsätzlich und mit neuem Material, de Baets, A./Berger, S.: *Reflections on Exile Historiography.* In: *Storia della Storiografia – History of Historiography* 69 (2016) 1, S. 11–26; zu Großbritannien als Aufnahmeland, siehe Alter, P. (Hg.): *Out of the Third Reich: refugee historians in post-war Britain.* London 1998.

an die USA aufrecht. Viele zogen es vor, als Zeit- und Gastprofessoren an westdeutschen Universitäten zu wirken oder in anderer Weise mit deutschen Kollegen und Studierenden zu kooperieren. Dies geschah bemerkenswert früh und häufig. Fragt man nach Rückwirkungen von Exilanten auf die Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik und West-Berlin, empfiehlt es sich deshalb, nicht nur auf die Remigration, sondern zugleich auf eine Vielzahl anderer Kanäle und Formen zu blicken, über die Emigranten der ersten und zweiten Generation auf die Entwicklung in der Bundesrepublik einwirkten.

Dieser Einfluss lässt sich nicht quantifizieren. Er ist schwer zu fassen und entzieht sich rascher Verallgemeinerung, denn die aus Deutschland vertriebenen, im Westen landenden und dort Wurzeln schlagenden Historiker waren ungemein unterschiedlich in ihren Erfahrungen, Erfolgen und Misserfolgen und eben auch in Bezug auf ihre politischen Orientierungen und ihre inhaltlich-methodischen Schwerpunkte. Wenn ich trotzdem etwas über ihre Wirkungen auf die und ihre Spuren in der Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik und West-Berlins sagen soll, dann kann ich es nur unter Einbezug meiner eigenen Erfahrungen tun, die sich sehr knapp zu vier thesenhaften Punkten verdichten lassen.

Der Einfluss der Exilanten war in den ersten anderthalb Nachkriegsjahrzehnten schwach, aber er wuchs in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren erheblich. Als in der Bundesrepublik und West-Berlin jüngere Historiker kräftig an Boden gewannen und sich für eine Revision der überkommenen, in vielem sehr konservativen Nationalgeschichte einsetzten, fanden sie dafür die Unterstützung einer ganzen Reihe von Émigré Scholars aus den USA, England und Israel.

Eine wichtige Erneuerung der westdeutschen Geschichtswissenschaft stellte der Aufstieg der Sozialgeschichte dar, und zwar einer Sozialgeschichte, die auf engste Kooperation mit historisch aufgeschlossenen Teilen der benachbarten Sozialwissenschaften setzte. Zentren waren West-Berlin, Bielefeld und in anderer Weise Heidelberg. Da war viel Traditionskritik, Zukunftsoptimismus, Schwung und Konfliktbereitschaft: die Sozialgeschichte als Gesellschaftsgeschichte und Historische Sozialwissenschaft, sie galt den Beteiligten als Leitsektor grundsätzlicher Erneuerung des Faches, für die wir uns einsetzten. Für diese Neuerungsversuche erhielten wir von West-Exilanten wichtige Unterstützung, Anerkennung und Kooperation. Zentral war Hans Rosenberg, aber ich kann auch Felix Gilbert und von den jüngeren vor allem Georg Iggers nennen, wie auch historisch arbeitende Sozialwissenschaftler, beispielsweise Reinhard Bendix, Ernst D. Fraenkel, Franz Neumann, Albert Hirschman und Karl Deutsch. Es waren nicht nur einzelne Ideen, oft an Max Weber orientiert, sondern die grundsätzliche Bereitschaft zur Traditionskritik und vor allem internationale Anerkennung auf hohem Niveau, was die weiterhin mit ihrem Herkunftsland Deutschland verbundenen Exilanten uns über den Atlantik zukommen ließen.³

3 Georg Iggers beschreibt diese Neuorientierung des Faches mit der Sozialgeschichte im Zentrum aus der Perspektive eines der „zweiten Generation“ zuzurechnenden deutsch-amerikanischen Historikers. Siehe, Iggers, G. G.: Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur historischen Sozialwissenschaft. Ein internationaler Vergleich. München 1978; siehe auch die Doppelbiographie, Iggers, G- G./Iggers, W. A.: Zwei Seiten der Geschichte. Lebensbericht aus unruhigen Zeiten. Göttingen 2002.

Für viele dieser in den USA gelandeten Exilanten aber auch für andere wie den sich nach England rettenden Francis Carsten war die Frage nach den Ursachen des deutschen Faschismus absolut zentral, sowohl existentiell wie auch akademisch-wissenschaftlich. Sie waren der Verfolgung durch die Nationalsozialisten und der damit verbundenen Bedrohung ihres Lebens doch nur dadurch entgangen, dass sie rechtzeitig in ein anderes, meist westliches Land geflohen waren, welches anders als Deutschland Grundsätzen der liberalen Demokratie auch in der Krise der Zwischenkriegszeit treu blieb. Es war diese existentielle Erfahrung vieler Emigranten, die sie in der einen oder anderen Form, meist ohne Verwendung des Begriffs, an Überlegungen zur Frage eines „deutschen Sonderwegs“ teilnehmen ließen, nämlich an Debatten über die Frage, warum Deutschland anders als die westlichen Demokratien faschistisch beziehungsweise totalitär pervertiert war. An den Krisen des Kapitalismus konnte es nicht primär gelegen haben, denn kapitalistisch waren die liberaldemokratisch bleibenden Länder wie USA, Großbritannien und Schweden ja erst recht strukturiert. Eher, so die Vermutung, lag es an Eigenarten der späten Nationalstaatsbildung in Deutschland, an der Schwäche des deutschen Bürgertums, an dem lange sich haltenden Einfluss traditioneller Eliten, an der Staatslastigkeit der deutschen Entwicklung, an starken Traditionen des Illiberalismus in der politischen Kultur. Anstöße und Interpretationen von Exilanten wie Hajo Holborn, Hans Rosenberg und Ernst D. Fraenkel, aber auch von vielen Jüngeren trugen seit den 1940er Jahren zum Aufstieg von historischen Sichtweisen bei, die die moderne deutsche Geschichte unter dem Gesichtspunkt ihrer „divergence from the West“ – insofern als „Sonderweg“ – fassten. Und diese kritische Sonderweg-Interpretation der deutschen Geschichte gewann in der Bundesrepublik an Einfluss, besonders bei jüngeren, kritischen Historikern und Sozialwissenschaftlern im dritten Viertel des 20. Jahrhunderts, so sehr sie auch später kritisiert worden ist.⁴

Ich habe etwa mit einem Dutzend dieser Exilanten zu tun gehabt. Sie waren in ihrer Persönlichkeit wie in ihren fachlichen Zugängen sehr unterschiedlich. Aber alle verknüpften europäische, speziell deutsche Traditionen mit prägenden Erfahrungen in den USA, dem Land, das sie gerettet hatte und in dem viele von ihnen Wurzeln geschlagen hatten. Dem Besucher aus Deutschland erschienen sie wie Europäer und Amerikaner zugleich. Wenn sie über deutsche Geschichte sprachen und schrieben, taten sie dies von einer Position aus, in der sich Vertrautheit und Distanz die Waage hielten – nicht schlecht für historisches Verstehen und Erklären.

Diese Exilanten waren Deutsche (oder Österreicher und Böhmen) zumindest der Herkunft nach und blieben ihrem Herkunftsland verbunden, doch zugleich standen sie für eine kosmopolitische, offene, moderne, liberaldemokratische Wissenschaftskultur, die uns, die jüngeren Amerika-Besucher in den 1950er, 60er und 70er Jahren faszinierte, zumal eine solche Wissenschaftskultur damals, im dritten Viertel des vorigen Jahrhunderts, in der Bundesrepublik erst allmählich entstand.⁵

4 Vgl. Kocka, J.: Nach dem Ende des Sonderwegs. Zur Tragfähigkeit eines Konzepts. In: Bauerkämper, A./Sabrow, M./Stöver, B. (Hg.): *Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945–1990*. Bonn 1998, S. 364–75; und aus jetziger Sicht: Kocka, J.: Looking back on the Sonderweg. In: *Central European History* 51 (2018) 1, S. 137–142.

5 Vgl. Kocka, J.: Influences: A Personal Comment. In: Daum, A. W./Lehmann, H./Sheehan, J. J. (Hg.): *The Second Generation. Émigrés from Nazi Germany as Historians. With a Biobibliographic Guide*. New York/Oxford 2016, S. 318–323.

Im Unterschied zur Zeit nach dem Ersten Weltkrieg öffnete sich die westdeutsche Historiker-Profession, wie die Bundesrepublik insgesamt, nach 1945 entschieden nach Westen. Dazu trugen die Exilanten bei. Es gibt gute Gründe, ihnen dankbar zu sein. Sehr früh, spätestens in den 70er Jahren, wurden sie auch zu einem Thema, über das man in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft vielfach sprach, meist mit Respekt und mit Bedauern über den durch ihre Flucht erlittenen Verlust. Ihr Schicksal, ihre Erfahrungen wurden in der Bundesrepublik anders als in der DDR nicht beschwiegen, sondern zu einem Teil der kollektiven Erinnerung.